

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 44 (2004)

Artikel: Obermeilen 1854 : die Steinzeit wird lebendig
Autor: Trachsel, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Obermeilen 1854 – Die Steinzeit wird lebendig



Im Zwielicht der Morgendämmerung stehen die beiden Männer dicht beisammen, die Kragen ihrer abgewetzten Mäntel hochgeschlagen, die Hände tief in den Taschen vergraben. Es ist Mitte Januar und es weht ein kalter Wind in Obermeilen. Die beiden könnten sich schönere Arbeit vorstellen, als ausgerechnet hier und jetzt die Schaufeln zu schwingen. Aber das Brot ist teuer und bezahlte Arbeit rar. Einen Teil des neben ihnen liegenden Werkzeugs haben sie kurz zuvor billig auf einer Versilberungsgant erstanden, einer der vielen, zu vielen der letzten Zeit. «Ja, ganz von vorne anfangen, das ist doch nur was für die Jungen!» sagt der eine, und sie sprechen über jene, die schon gegangen sind. Und dass der Isler in Erlenbach auch bald gehen werde. Weg, weit weg, über das Meer, nach Amerika. Es weht ein kalter Wind in Obermeilen.

«Jetzt ist's hell genug», sagt der eine, klopft die erkaltete Pfeife aus und steigt über die neu errichtete Ufermauer. Der andere reicht das Werkzeug hinunter und folgt ihm nach. Während sie sich der Wasserlinie zu bewegen, knirscht der von der Nacht überfrorene Seegrund

Die 1854 berühmt gewordene Rorenhaab vom See aus.

unter ihren Stiefeln. Wie jeden vierten Winter haben die Behörden den Spiegel des Zürichsees gezielt absenken lassen, um den Anwohnern Anlage und Unterhalt der Hafenanlagen sowie die Erweiterung von Ufergrundstücken zu erleichtern. Zudem sind Herbst und Winter ausgesprochen trocken gewesen und das Wasser steht nun erheblich tiefer als erwartet. Felsen und Untiefen im See liegen trocken, von denen bisher nur die Fischer und Bootsleute wussten. Umso besser für die Arbeiter, die hoffen können, heuer nicht den ganzen Tag lang im Wasser herumwaten zu müssen.

Wenige Schritte vom Wellenschlag entfernt lockern die beiden den Grund, heben Erde aus dem trocken liegenden Seegrund und befördern sie als Auffüllung hinter die Ufermauer. So lautet der Auftrag, den sie mit dem Eigentümer des Grundstücks, im Akkord vereinbart haben. Erhalten haben sie ihn, weil sie günstiger als die andern offeriert haben. Je schneller sie ihn ausführen, desto eher können

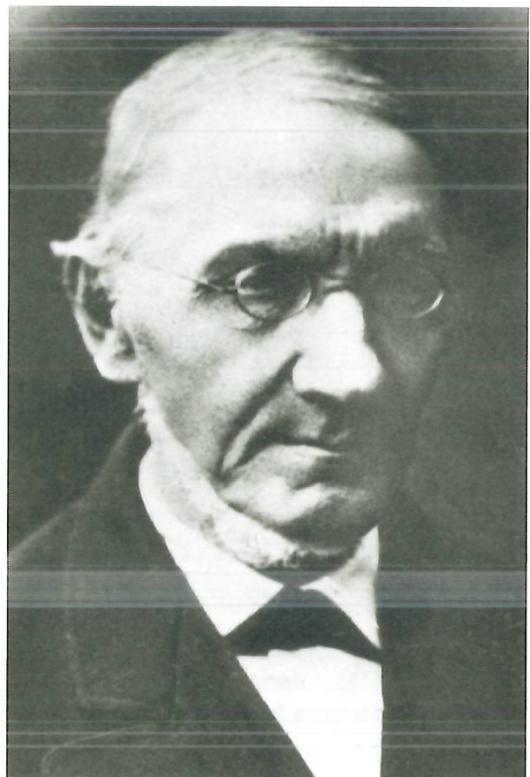
sie eine neue Arbeit annehmen und weiteres, dringend benötigtes Geld verdienen. Und so beginnen sie zeitig und packen entschlossen an. «Schwitzen schützt am besten vor dem Frieren», sagt der eine, mit einem schrägen Grinsen seinen Verdingvater von einst zitierend. Der andere findet es nicht sonderlich zum Lachen. Die Knaben, die auf ihrem Weg zur Schule kurz tuschelnd stehen bleiben, ehe sie weitergehen, werden von ihnen gar nicht erst wahrgenommen.

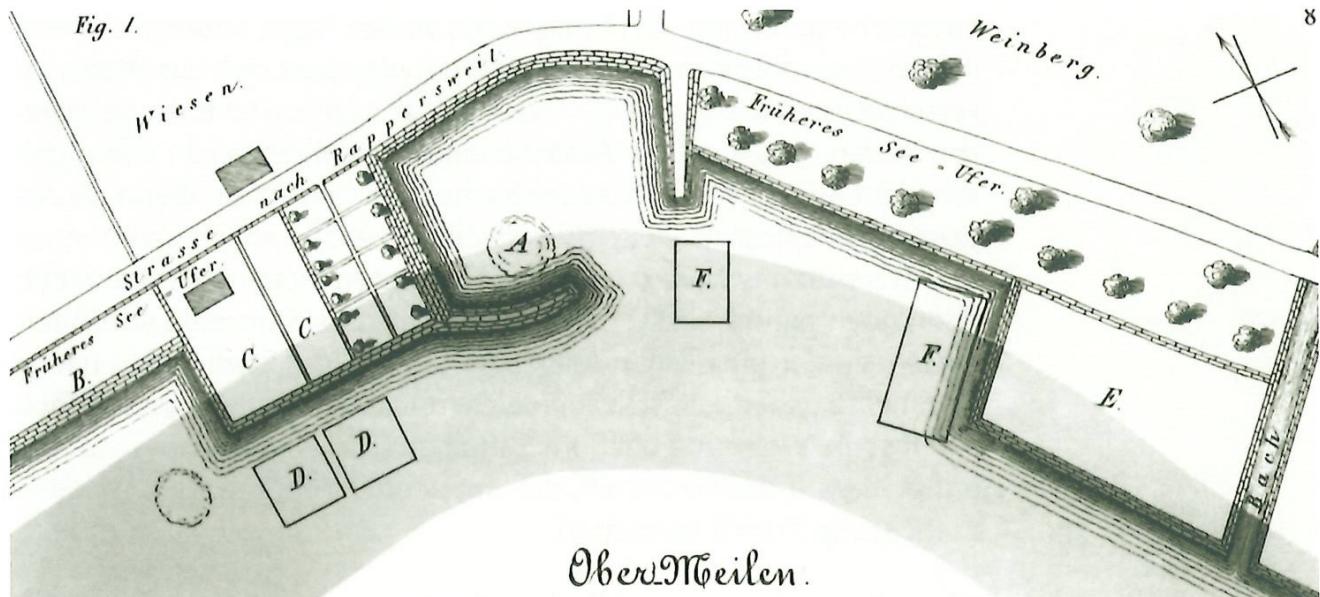
In einem halben Meter Tiefe geht der anfänglich gelblich-graue, mit Steinen vermischt Schlamm in ein feines, dunkles Material über. Bald stossen die Arbeiter auf Tierknochen und Pfähle. Nicht, dass sie überrascht wären. Solche Dinge finden sich überall in der Bucht, aber gelegen kommen sie ihnen nicht. Nur zu gut wissen sie, wie mühselig es ist, diese Schichten abzutragen. Zunächst erweitern sie den Graben, was aber nicht lange hilft, da sie mit diesem auch nicht zu nahe an die Mauer kommen dürfen. Bald

schon greifen sie die Spaten fester, hauen mit Schwung die alten, aufgeweichten Pfosten durch und befördern sie auf das neu entstehende Grundstück am See. «Das wird einen guten Garten geben», denken sie sich, hat man doch diese dunkle Erde voller Holzreste, Knochen und seltsamer Steine schon bei früheren Gelegenheiten mit gutem Erfolg in den Reben verteilt.

Am Nachmittag erhalten sie unerwarteten Besuch. Der Lehrer des Dorfes, Johannes Aeppli, hat eben die letzten seiner 82 Schüler für heute aus dem Unterricht entlassen und schaut sich interessiert das Loch mit den Pfählen an. Danach stöbert er im Aushub herum, und verstohlen steckt er den einen oder anderen Stein ein, wie wenn die Arbeiter keine Augen im Kopf hätten. «Lehrer sind schon ein seltsames Volk», raunt der eine dem andern zu, dieser nickt kurz,

Johannes Aeppli
1815–1886, Lehrer in
Obermeilen, Entdecker
der ersten Pfahlbausied-
lung 1854.





und gemeinsam schaufeln sie weiter. Die folgenden Tage geben ihnen wenig Anlass, das Urteil zu ändern, denn Aeppli und einige seiner Schüler kommen immer wieder vorbei, um im ausgehobenen Dreck zu wühlen.

Situationsplan von Aepplis Hand.
A: Fundstelle von 1829.
C: Ausgrabungen 1854.

Entdeckungen sind nicht nur Zufall

Johannes Aeppli (1815–1886) kam 1841 als Lehrer nach Meilen. Die spärlichen Quellen geben keinen Hinweis, dass er sich vor 1854 mehr um Geschichte und Archäologie interessiert hätte, als es der Lehrplan verlangte. Als man ihm aber 1851 von Pfählen und seltsamen Dingen erzählte, die im Winter 1829/30 bei der Reinigung der Rorenhaab, dem Bootshafen zwischen Obermeilen und Dollikon, gefunden worden waren, wurde er hellhörig. Einer der damals Beteiligten hatte sich ein paar Steinkeile als Kuriosität aufbewahrt und zeigte sie nun dem Lehrer. Pfähle, bearbeitete Steine und Tierknochen am Seegrund, was mochte das nur bedeuten? Natürlich Ursprungs war das kaum, das musste von Menschen stammen; von Menschen, die vor so langer Zeit hier gelebt hatten, dass jede Erinnerung an sie vergessen gegangen war. Es könnte sich lohnen, dachte der Lehrer, dieser Sache einmal auf den Grund zu gehen.

Als man im Winter 1852/53 wieder einmal Erde aus dem Seegrund holte, wäre Aeppli gerne dabei gewesen. Aber eine Erkrankung fesselte ihn so lange ans Bett, bis der See alles wieder bedeckte. Doch für den Winter 1853/54 war ja wieder eine der periodischen Seespiegelsenkungen geplant. Von den Seeanstössern links und rechts der Rorenhaab war zu hören, dass sie ihre Grundstücke erweitern wollten. Um sofort zur Stelle sein zu können, beauftragte der Lehrer einige seiner Zöglinge, deren Schulweg dort vorbei führte, sofort Bescheid zu geben, wenn der Aushub beginnen würde.

Und sein Plan geht auf, zumindest am Anfang. Seine und seiner Schüler Anwesenheit wird vom Grundbesitzer und den Arbeitern toleriert, obschon Aeppli auf die verständlichen Fragen, wonach er denn eigentlich hier suche und wozu er diesen Plunder aufhebe, nur

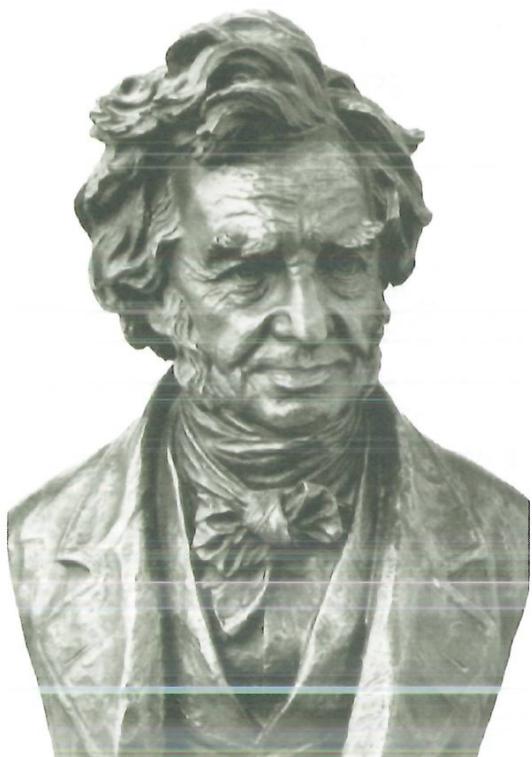
ausweichend reagiert. Am Morgen des vierten Tages schliesslich weist ihn der Grundbesitzer mit dem Hinweis weg, dass sich das Wetter zu verschlechtern drohe und die Arbeiten nun nicht weiter behindert werden dürfen. Was nun? Die Autorität eines Dorflehrers reicht offensichtlich nicht aus, um sich in dieser Sache durchzusetzen. Wenn die Arbeiten am Fundplatz weiter beaufsichtigt werden sollen, dann muss er Unterstützung finden. Viele Möglichkeiten bieten sich ihm nicht, denn noch gehört weder der Schutz noch das Sammeln von Altertümern zu den staatlichen Aufgaben. Doch in der Stadt soll es einige Privatleute geben, die sich mit solchen Dingen beschäftigen. Aeppli eilt in seine Wohnung oben im Schulhaus, setzt einen Brief auf und bringt ihn auf das Postschiff, das um acht Uhr morgens von Meilen in Richtung Zürich losdampft.

Ein «Experte» ergreift das Ruder

Noch am gleichen Morgen (!) hält Ferdinand Keller (1800–1881), Mitbegründer und Präsident der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (AGZ), Aepplis Brief in Händen. Mit wachsender Aufregung liest er von Pfählen und Altertümern, die bei Obermeilen zwanzig bis dreissig Meter vom Seeufer und gut einen Meter unter dem jetzigen Seespiegel hervorgegraben würden. Seine durch langjähriges Leiden mürrische Miene hellt sich auf. Endlich! Schon 1842 hat er eine ähnliche Stelle im See vor Männedorf besucht. Viel sehen konnte er damals nicht, da er erst auf dem Platz war, als schon alles wieder unter Wasser lag. Aus den zahlreichen Tierknochen und dem modrigen Geruch der dort geförderten schwarzen Erde schloss er, es habe hier am See vor Urzeiten eine Gerberei gestanden. Dazu passten die dabei gefundenen Steinbeile bestens, hielt er sie doch damals noch für altertümliche Geräte zum Abhäuten von Tieren. Doch Männedorf ist kein Einzelfall geblieben.

Anfang 1844 berichtete ihm Albert Jahn (1811–1900), Altertumsforscher in Bern, von einem Pfahlwerk mit urzeitlichen Funden im Bielersee bei Mörigen, das ihm Fischer gezeigt hatten. Von dieser Mitteilung angeregt, besuchte Keller im März 1844 erneut die Stelle bei Männedorf, diesmal zusammen mit seinem engen Freund und Geologen Arnold Escher von der Linth (1807–1872). Doch das Wasser stand so hoch, dass an eine Grabung nicht zu denken war. Aber am Bielersee wurde die Angelegenheit weiter verfolgt. Zwar hatte Albert Jahn weder Zeit noch Geld, sich weiter um die Fundstelle bei Mörigen zu kümmern, zeigte sie jedoch 1847 dem Notar und begeisterten Altertumssammler Emanuel F. Müller (1800–1858) in Nidau. Dieser liess von da an immer wieder nach Gegenständen fischen, worüber er Keller mittels Briefen und Zeichnungen auf dem Laufenden hielt. Jetzt also ein drittes Pfahlwerk im See mit Altertümern.

Ferdinand Keller
1800–1881, «Vater der Pfahlbauer».



mern in Obermeilen! Das kann kein Zufall mehr sein, da steckt ein System dahinter. Aber was für eines? Keller würde am liebsten sofort nach Meilen eilen, doch ein wichtiger Termin hält ihn in Zürich fest. Kurz entschlossen bittet er zwei seiner besten Freunde, Dr. Heinrich Meyer-Ochsner (1802–1871), Direktor des Münzkabinetts der AGZ, und Arnold Escher von der Linth, mittlerweile Professor für Geologie am Polytechnikum, an seiner Stelle nach Meilen zu fahren. Escher erhält explizit den Auftrag, herauszufinden, ob die Pfähle ursprünglich an Land oder im See gestanden haben.

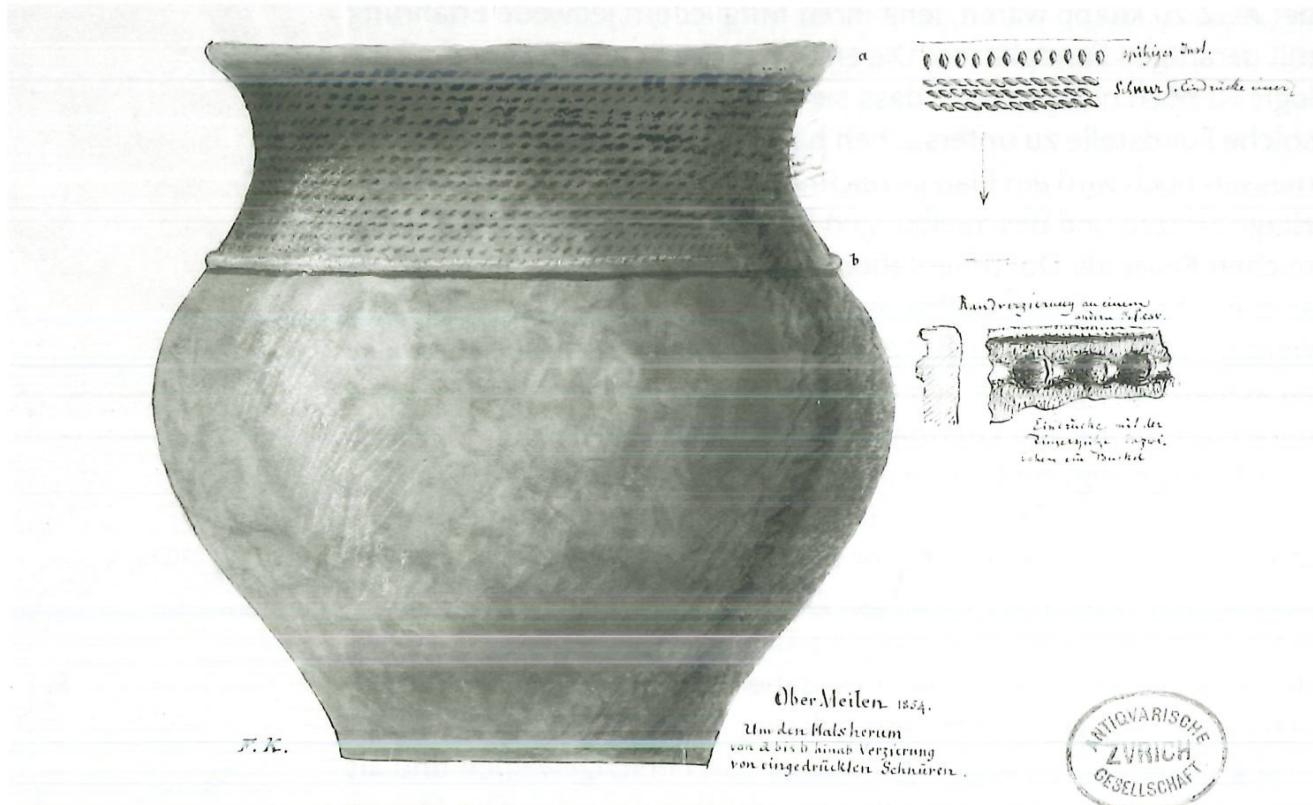
Um die Mittagszeit, ganze vier Stunden nach Abgang des Briefes, klopft es bei Aeppli an der Tür, und als er öffnet, sieht er sich fremden Männern gegenüber. Das an sich kommt nicht unerwartet, denn die Schulgenossenschaft hat das Schulhaus (aus unbekannten Gründen, Red.) im «Wochenblatt des Bezirkes Meilen» eben zum Verkauf ausgeschrieben. Als er aber vernimmt, dass die Herren Wissenschaftler aus Zürich sind, die mehr zur Fundstelle in der Rorenhaab erfahren möchten, macht ihn das schon etwas nervös. Aeppli führt sie zunächst auf den Estrich des Schulhauses, wo er die Funde ausgelegt hat, und übergibt ihnen bereitwillig die schönsten Stücke für die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft. Anschliessend geleitet er sie zur Fundstelle, bevor ihn seine Pflichten wieder ins nahe Schulhaus zurückeilen lassen.

Tags darauf begibt sich Ferdinand Keller erstmals nach Obermeilen, gefolgt von weiteren Mitgliedern der Antiquarischen Gesellschaft. Angesichts des Interesses, das die ehrenwerten Herren aus Zürich zeigen, lässt der Grundbesitzer leichter mit sich verhandeln. Es wäre allerdings falsch zu meinen, nun würde eine archäologische Ausgrabung organisiert. Ganz abgesehen davon, dass dazu die Mittel der AGZ zu knapp wären, fehlt ihren Mitgliedern jedwede Erfahrung mit derartigen Fundplätzen. Die erst im Entstehen begriffene Archäologie ist noch nicht so weit, dass sie wüsste, wie und wozu man eine solche Fundstelle zu untersuchen hätte. Sie wird deshalb weder vermessen noch wird ein Plan gezeichnet. Der eigene Augenschein und einige Skizzen und Beschreibungen Eschers von der Linth und Aepplis reichen Keller als Dokumentation der Fundsituation. Weit wichtiger sind für ihn die Funde selbst, weshalb nun die Arbeiter angewiesen werden, schon beim Ausheben der Erde auf entsprechende Stücke zu achten. Gelegentlich beteiligt sich sogar Ferdinand Keller selbst daran, die hinter die Ufermauer geworfene Erde zu durchsuchen. Immerhin gelangt ein Grossteil der Funde nun in eine fachspezifische Sammlung. Auch Aepplis Schüler suchen eifrig mit und tauschen ihre Funde bei Ferdinand Keller seltener gegen Geld, öfters gegen Lesestoff in Form von Heften der Antiquarischen Gesellschaft ein. Nach und nach kommt einiges zu Tage, auch wenn in den Augen der Arbeiter wenig Ansehnliches dabei ist: Steine in unterschiedlichste Formen geschliffen und gehauen, Scherben von der groben und grössten Sorte, abgesägte Stücke von Hirschgeweihen und als grösste Trophäe immerhin ein menschlicher Schädel. Die Herren

aus der Stadt lassen – man stelle sich vor! – unter grossen Anstrengungen einige Pfähle bis zu ihren Spitzen ausgraben, schauen sich die grob zugehackten Enden an und unterhalten sich angeregt darüber. Als Dankeschön für die zusätzlichen Mühen offeriert die AGZ den Arbeitern gelegentlich einen Trunk Wein, einmal auch ergänzt mit Brot und Käse. Aeppli, der die finanzielle Lage der Grabenden näher kennt, verspricht ihnen, die Gesellschaft werde sich am Ende sicherlich auch noch in Form eines Trinkgeldes erkenntlich zeigen – ein Irrtum, wie sich später zeigt.

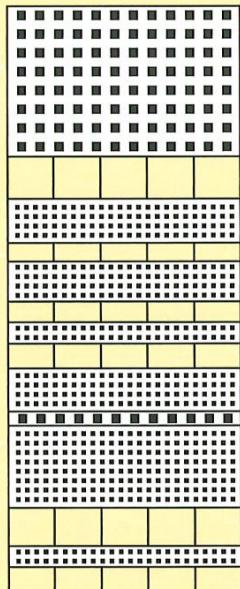
Beim Fortgang der Arbeiten spielt das Wetter nicht mehr lange mit. Anfang Februar werden die ersten Aushubstellen im Westen der Bucht vom Wellenschlag erreicht, weshalb weiter östlich neue angelegt werden. Ausgerechnet um diese Zeit verschlechtert sich der Zustand des chronisch leberkranken Ferdinand Keller wieder so sehr, dass er nicht einmal mehr an den Sitzungen der AGZ teilnehmen, geschweige denn die neuen Schlammlöcher in Meilen besuchen kann. Um doch noch zu Informationen zu kommen, beginnt er einen Briefwechsel mit Aeppli. Dieser fasst aber erst nach mehrfacher schriftlicher Aufforderung den Mut, die neue Grabungsstelle näher zu beschreiben. Was mag sein Urteil schon gelten? Traurigerweise täuscht er sich dabei nicht: Weder seine Beobachtung, dass sich im neuen Loch mehrere Schichten unterscheiden lassen, noch sein Vorschlag, man könne doch die Funde nach Schichten getrennt aufbewahren, werden von Keller ernst genommen. Ende Februar schliesslich hält der um die Grabungsstelle angelegte Damm dem Wellenschlag nicht mehr stand. Der letzte Graben wird vom See überspült und die Arbeit für dieses Jahr eingestellt.

Gefäss und Scherben aus Obermeilen-Rorenhaab;
aquarellierte Zeichnung
Ferdinand Kellers 1854.



Meilen-Rorenhaab

404.00



Frühbronzezeit
Schnurkeramik Kultur

Horgener Kultur

Horgener Kultur

Pfyner Kultur

Zürcher Gruppe?

Kulturschicht

 ausgeprägt, deutlich
 locker, ausgewaschen

Schichtprofil von Meilen-Rorenhaab mit sechs Siedlungsphasen und Zwischenschichten aus Seekreide.

Einzelne Beobachtungen fügen sich zu einem Muster

Von seinem akut gewordenen Leiden zu Hause festgehalten, beginnt Keller im Februar nicht nur die aus Meilen zugekommenen und weiter eintreffenden Fundstücke zu ordnen, sondern schreibt auch an andere Antiquare. Den weit gereisten Frédéric Troyon (1815–1866), Konservator am Museum in Lausanne, fragt Keller an, ob ihm schon einmal ähnlich gearbeitete Hirschgeweihstücke wie die aus Meilen begegnet seien. Natürlich erinnert sich Keller auch an das vorgeschichtliche Pfahlwerk im Bielersee bei Mörigen. Er wendet sich an Emanuel Müller in Nidau, der in den letzten Jahren immer wieder an dieser Stelle nach Altertümern hat fischen lassen. Dieser erwähnt, dass ihm mittlerweile sechs Wohnstellen im See bekannt seien. Keller mag seinen Augen nicht trauen. Sechs! Neben Töpfen und Scherben fördern Müller und sein Sammlerkollege Friedrich Schwab zahlreiche Beile und Messer aus Bronze, auch Lanzenspitzen und andere schöne und weniger schöne Dinge aus dem See. Ferdinand Keller ist der erste und vorläufig einzige Archäologe, dem sie ihre Entdeckungen anvertrauen.

Am Zürichsee ahnt ausser Keller noch niemand, dass sich hinter den Meilemer Funden ein weit grösseres Phänomen verbirgt. Es ist wohl Aeppli selbst, der dem «Wochenblatt» Anfang Februar eine Notiz zukommen lässt, in der die Funde kurz beschrieben und wegen der steinernen Waffen, der grossen Masse von Tierknochen

— Meilen. (Einges.) In Obermeilen beim Rohrhäuschen wurden 60 bis 80 Fuß vom Lande im Seegebiet 3 bis 4 Fuß tief unter dem schon niedern, 8 Fuß unter dem mittleren Wasserstande im Seegrund Alterthümer hervorgegraben, welche zu den ältesten gehören, die man der Art gefunden hat. Aus den steinernen Waffen, Töpferscherben und der grossen Masse von Thierüberresten schließen die Sachkundigen, daß hier eine keltische Opferstätte gewesen sei. Es ist schade, daß die Arbeiter nicht früher auf die Bedeutung der Ueberreste aufmerksam gemacht worden sind, die Ausbeute wäre sehr reichhaltig geworden. Ein Gelte, wahrscheinlich der, dessen Schädel man ausgegraben, hat zweier schönsten steinernen Waffen (Gelte) weggestippt, um seinem Gözen damit zu opfern.

Zeitungsmeldung vom 4. Februar 1854 im «Wochenblatt».



Töpfe und Krug der Pfyn-Kultur (Meilen-Schellen).



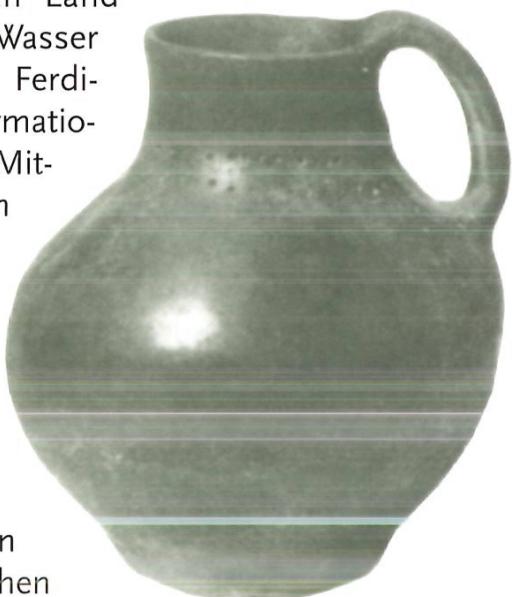
und des einen menschlichen Schädel als «keltische Opferstätte» gedeutet werden. Erst drei Wochen später lässt Keller die Katze aus dem Sack. An der Sitzung der AGZ vom 25. Februar wird ein Bericht «über die mutmassliche Natur der keltischen Ansiedlung bei Meilen und die Bestimmung der dort gefundenen Geräthschaften» ihres noch immer ans Haus gefesselten Präsidenten verlesen. Die Gesellschaftsmitglieder fassen sogleich den Beschluss, ihren Vorsitzenden hochoffiziell zu bitten, seinen Bericht zu einem druckfähigen Manuskript auszuarbeiten.

Eine knappe Zusammenfassung findet sich am 10. März sogar in der «Zürcher Freitagszeitung», jedoch so verballhornt, dass Keller für die folgende Ausgabe vom 17. März einen eigenen Artikel entwirft. Die Meldungen zu den Meilenmer Funden in der «Freitagszeitung» werden auch von anderen Blättern abgedruckt. Am Bielersee erfahren Müller und Schwab erst jetzt aus den Zeitungen von Meilen und beginnen in noch grösseren Dimensionen zu denken. Sie erweitern ihre Suche über den Bielersee hinaus und stoßen bald schon auch am Neuenburgersee auf mehrere Pfahlfelder.

Über ihre Entdeckungen am waadtländischen Ufer setzen sie Frédéric Troyon in Lausanne in Kenntnis, der nun auch selbst aktiv wird. Einem Hinweis eines Bekannten folgend, fährt er zusammen mit dem Geologen und Archäologen Adolf von Morlot (1820–1867) am 22. Mai zusammen nach Morges, entdeckt dort das erste Pfahlfeld am Genfersee und zieht auch gleich die ersten Artefakte aus dem See.

Um die in seinem Zeitungsartikel angedeutete, entscheidende Frage zu klären, ob die Siedlungen ursprünglich ebenerdig an Land oder als Pfahlbauten im Wasser

gestanden hätten, braucht Ferdinand Keller dringend mehr Informationen. Deshalb sucht er mit anderen Mitgliedern der AGZ an den Zürcher Seen eifrig nach weiteren Plätzen – doch ohne Erfolg. Verdächtige Untiefen wie der «Grosse» und der «Kleine Hafner» vor dem Ausfluss der Limmat oder die «Schooren» bei Greifensee werden eingehend besichtigt. Doch hoher Wasserstand und dicke Schlammschichten lassen noch nichts von jenen archäologischen



Schätzen erkennen, die Jahrzehnte später dort gefunden werden. Die bereits bekannten Plätze in Obermeilen und Männedorf liegen tief unter Wasser und Sediment verborgen. Nur im «Winkel» in Erlenbach stossen Arbeiter ebenfalls auf zahlreiche Pfahlstrünke, die sie allerdings als versunkenen Wald interpretieren.

Weil die zürcherischen Seen ihre Geheimnisse nicht preisgeben wollen, reist Ferdinand Keller Anfang Juni an den Bielersee und bleibt für gut sechs Wochen dort. Doch das Wetter ist derart widerwärtig, dass er nur an wenigen Tagen die dortigen Pfahlfelder besichtigen kann. Immerhin tauscht er wieder einmal mit Frédéric Troyon Ideen aus. Nach Zürich zurückgekehrt schliesst er das Manuskript ab und lässt rasch und notgedrungen günstig einige Tafeln mit Abbildungen lithographieren.

Perspektivenwechsel

Fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch bleibt die Welt der vorgeschichtlichen Menschen in Europa eine Welt der Gräber und der Toten, da man die unscheinbaren Reste der zugehörigen Siedlungen kaum zu erkennen und noch weniger zu untersuchen vermag. Auch Ferdinand Keller forscht zunächst über alte Gräber und die darin gefundenen Gegenstände. Doch immer wieder sucht er auch nach den Wohnstätten dieser Leute. 1846 beschreibt er die in seinen Augen kennzeichnenden Funde, die eine Fundstelle als prähistorische Siedlung ausweisen: Scherben, Tierknochen, Kohlen, Geräte sowie verbrannte Steine und Lehmbröckchen. Über die Form der Häuser oder die Lebensweise ihrer Bewohner kann er aber nur spekulieren, denn die notwendigen methodischen Fähigkeiten, insbesondere die Technik der Ausgrabung, sind noch nicht entwickelt. Deshalb wendet er sich 1853 den römischen Siedlungen in der Ostschweiz zu, deren aus Stein und Mörtel errichteten Mauern immerhin Hausgrundrisse erkennen lassen. Dieses Projekt wird bis weit in die 1860er Jahre hin ein den grössten Teil seiner Forschungsarbeit in Anspruch nehmen. Seine Schrift «Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen» von 1854 ist für Keller deshalb zunächst nur ein Zwischenspiel, ein Unterbruch seiner eigentlichen Forschungstätigkeit. Zwar kann er mit einem Mal zehn vorgeschichtliche Siedlungsplätze am Zürich-, Bieler-, Neuenburger- und Genfersee beschreiben – ein unerwarteter Durchbruch in der Siedlungsforschung. Doch das besondere Potenzial dieser Fundstellen scheint ihm erst nach und nach durch die Arbeiten anderer Forscher bewusst zu werden, denn es wird vier Jahre dauern, bis er wieder etwas darüber schreiben wird. Dabei hat er in seiner Publikation von 1854 eigenhändig die Tür zu neuen Forschungszweigen aufgestossen.



Töpfe der Horgener Kultur (Feldmeilen-Vorderfeld).

Es ist aufschlussreich, welchen Themen wieviel Platz im Heft eingeräumt wird. Die Frage, ob die Siedlungen ursprünglich an Land oder im Wasser gestanden haben, behandelt Keller auf knapp zwei der mehr als dreissig Seiten. Für ihn ist das nur eine von vielen Fragen. Vielleicht hätte er seine Argumentation weniger schwammig formuliert, wenn er gehaht hätte, mit welcher Härte die Diskussion um diesen Punkt auch ein Jahrhundert später noch geführt werden

würde. Das Schwergewicht seiner Ausführungen liegt auf den Funden, genauer gesagt auf den Rückschlüssen, die diese auf die Lebens- und Wirtschaftsweise der prähistorischen Menschen zulassen – ein grundlegender Perspektivenwechsel in der Archäologie.

Auch die Fundorte werden ungleich gründlich dargestellt. Obermeilen erhält achtzehn Seiten, Nidau acht und alle übrigen zusammen noch deren sechs.

Mehr als die Hälfte der Publikation behandelt also die Rorenhaab, obschon in der Westschweiz mit Bronzelanzenspitzen, prächtig punzierten Armringen, reich verzierten Gefässen etc. eigentlich die «schöneren», für Altertumssammler begehrenswerteren Dinge aus dem See gefischt werden. In diesem «Missverhältnis» offenbart sich eben Kellers Perspektivenwechsel: Das Material aus Meilen ist zwar unscheinbarer als jenes aus Mörigen und Nidau, aber vielfältiger in dem Sinn, dass es mehr über das Leben prähistorischer Menschen aussagt.

Dass die Fundstelle näher an Zürich liegt und die Arbeiten unter Aufsicht der AGZ stattgefunden haben, hat damit wenig zu tun. Der Grund liegt darin, dass in Obermeilen eine andere Fundsituation vorliegt als an den Seen der Westschweiz. In Nidau, Mörigen, Morges etc. können bei ruhigem Wasser die offen auf dem Seegrund liegenden Gegenstände mit Netzen, Haken und Schaufeln herausgefischt werden. Die oberen Schichten dieser Seeufersiedlungen sind – wie wir heute wissen – bereits erodiert. Nur ein Konzentrat der harten, dauerhaften Gegenstände liegt noch als Relikt offen auf dem Seegrund, quasi ein Haufen Steine mit Funden dazwischen. Nicht umsonst erhalten die Plätze oft den Namen «Steinberg».

In Meilen dagegen sind die Funde von einer 30 bis 60 cm starken Schlamm- und Sandschicht bedeckt. Um an sie zu gelangen, muss man in den Seegrund hineingraben, was nur bei Niedrigwasser praktikabel ist. Dafür befinden sich die Funde in einer ungewöhnlich reichen Schicht, reich nicht nur an Steinen und Scherben, sondern auch an Knochen, Holz-, und Pflanzenresten. Keller nimmt an, dass diese fast schwarze Ablagerung zu grossen Teilen



Frühbronzezeitliche Dolchklinge (Rorenhaab) und Silex-Messer mit Holzgriff der Horgener Kultur (Vorderfeld).



aus Siedlungsabfällen entstanden ist. Er verwendet für sie deshalb den Begriff «Culturschicht», den er 1846 für ähnliche Erscheinungen in Landsiedlungen geprägt hat und der in der deutschsprachigen Archäologie bis heute geläufig ist.

Diese Sonderstellung von Obermeilen wird dem Präsidenten der AGZ wohl erst im Juni 1854 bei der Besichtigung der Stationen am Bielersee klar. Hätte er es vorher erkannt, hätte er in Meilen vielleicht nicht nur Scherben und bearbeitete Steine systematisch aufsammeln lassen. Von den letzteren wurden immerhin auch unscheinbare Bruchstücke und Abfälle aufgehoben, die bei der Herstellung der Steingeräte angefallen waren. Mit diesen gelingt es Keller, Schritt für Schritt die ganze Produktionskette vom Geröll bis zum fertigen Steinbeil zu rekonstruieren – auch darin wird Kellers neue, Wirtschafts- und Lebensweise ins Zentrum rückende Perspektive deutlich. Hirschgewehe sind als Geräte oder als bearbeitete Stücke ebenfalls fleissig gesammelt worden, dazu auch einige Eberhauer und Hornzapfen von Rindern. Tierknochen im Allgemeinen jedoch sind unbeachtet geblieben und wurden zusammen mit dem Erdreich hinter die Ufermauern geschüttet. Dasselbe gilt für die Pflanzenreste, wenn man von ein paar Haselnusschalen absieht. Diese Nachlässigkeit muss nicht überraschen. Vor Keller haben sich Archäologen – mit Ausnahme einiger Dänen – fast ausschliesslich mit Waffen, Schmuck, Töpfen und allenfalls noch

Menschenknochen beschäftigt. Mit seinem stark ausgeprägten Interesse für die Naturwissenschaften wäre Ferdinand Keller eigentlich dafür prädestiniert, doch weder er noch andere kommen Anfang 1854 auf die Idee, die quasi natürlichen, nur indirekt mit menschlichem Wirken verbundenen Reste näher zu untersuchen. Als er nun aber im Frühjahr und Sommer 1854 die Meilemer Trümmer wieder und wieder in seinen Fingern dreht, fügt sich Stück für Stück ein ganzes Lebensbild zusammen. Bei der Frage, was die Leute damals wohl gegessen haben, wird ihm siedendheiss bewusst, dass die verschmähten Tierknochen ein wichtiges Puzzleteil darstellen würden. Waren es Wild- oder Haustiere? Und in welchem Mengenverhältnis? Er kann es nicht sagen, weil fast keine Knochen in der Sammlung liegen. Die Klopf- und Reibesteine, die Keller dänischen Forschern folgend als «Kornquetscher» und «Mahlsteine» anspricht, deuten seiner Meinung nach auf Getreide hin, also auf Ackerbau. Kommt ihm da der Gedanke, dass man die dunkle Schicht in Meilen genauer hätte durchsuchen können?



Cortaillod-Kultur



Pfyner Kultur



Horgener Kultur



Schnurkeramische Kultur



Neusteinzeitliche Streitaxtklingen.

In Kellers Beschreibung von Obermeilen kann man zwischen den Zeilen herauslesen, wie sehr er sich um diese Unterlassungssünden herumwindet. Es ist aber von entscheidender Bedeutung für den weiteren Verlauf der Forschung, dass er dennoch Fragen zu Ernährung und Wirtschaft offen anspricht, insbesondere jene nach dem Verhältnis zwischen aneignender (Fischfang, Jagd und Sammeltätigkeit) und produzierender Lebensweise (Ackerbau und Viehzucht). Hellsichtige Leser erkennen, dass die Reste «natürlichen» Ursprungs Aspekte des Lebens früherer Menschen beleuchten, über die uns Scherben und Bronzelanzen allein im Dunkeln lassen. Kellers erste Schrift über die «Pfahlbauten» ist deswegen nicht nur die erste Publikation über prähistorische Siedlungen in Mitteleuropa, in ihr werden auch Fragestellungen behandelt, die den Forschungen der kommenden Jahre eine neue Richtung verleihen werden.

Wiederauferstehung vergessener Welten

Die an und für sich reichen Stationen an den Westschweizer Seen sind für die neuen Studien wenig geeignet. So wird dort zwar eifrig nach Altertümern gefischt, aber wenig geforscht. Am Zürichsee steht es nicht viel besser, denn die Fundstellen werden nie mehr so zugänglich sein wie beim historischen Wassertiefstand im Januar 1854. Selbst in Obermeilen werden



kaum mehr neue Entdeckungen gemacht, jedenfalls keine wissenschaftlichen. Zur Aufschüttung weiterer Seegrundstücke wird bei Niedrigwasser zwar immer wieder gegraben, doch sind die zahl-

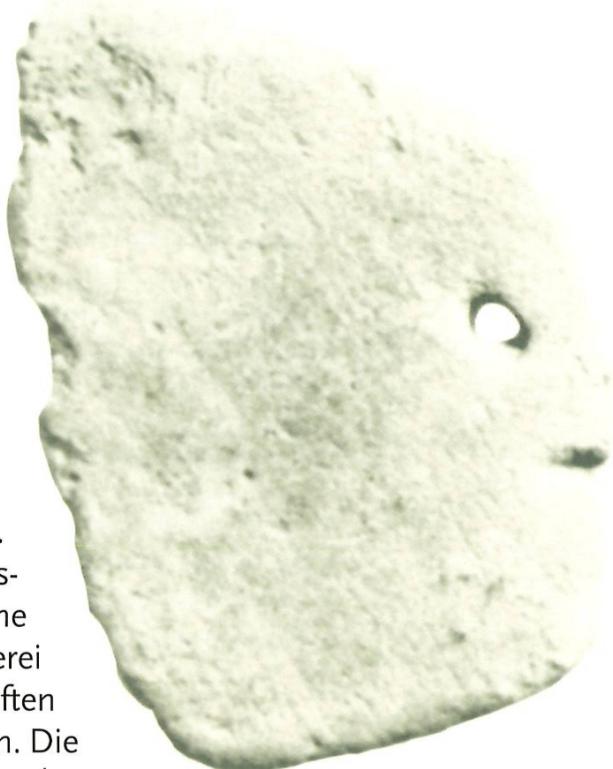
reichen Funde inzwischen «ein Gegenstand des antiquarischen Handels» geworden. Als im Februar 1858 der Spiegel des Zürichsees wieder einen planmäßig herbeigeführten Tiefstand erreicht, lässt Friedrich Schwab in der Rorenhaab Grabungen durchführen. Trotz hohen logistischen und finanziellen Aufwands fällt das Resultat eher bescheiden aus. Auch weitere auf Betreiben Kellers 1862 und 1866 angestellte Versuche bleiben unbefriedigend, und so wird es für den Rest des 19. Jahrhunderts wieder ruhig in der Bucht.

Doch abseits der grossen Seen, in den Randmooren kleinerer Gewässer, werden schon bald ähnliche Siedlungen entdeckt. In diesen haben sich die Gebäude, aber auch die Knochen und Pflanzenreste noch besser erhalten als in Meilen. Johann Uhlmann (1820–1882), Arzt in Münchenbuchsee und in seiner Freizeit als Natur- und Altertumsforscher tätig, untersucht solche Fundstellen am Moosseedorfsee und beschreibt sie 1857 zusammen mit Albert Jahn. Hier gelingt erstmals in einer rein steinzeitlichen Siedlung der Nachweis sowohl von Weizen als auch von Haustieren wie Hund, Rind, Schaf und Ziege. Anfang Februar 1858, also zeitgleich mit Schwabs wenig ertragreichen Bemühungen in Meilen, wird 13 Kilometer entfernt im Robenhäuser Ried bei Wetzikon ein Siedlungsplatz entdeckt, der wie kein anderer die weitere Forschung prägen wird. Jakob Messikommer (1828–1917)

Wurzelbildungen mit Gesichtsformen. Horgener Kultur (Vorderfeld).

wird diesen über ein halbes Jahrhundert hinweg Parzelle für Parzelle untersuchen. Der arme, aber progressiv ausgerichtete Landwirt setzt sich der Not folgend zeitlebens immer wieder mit neuen Züchtungen und Anbaumethoden auseinander. Für ihn sind deshalb die im Torf der Fundstelle wunderbar erhaltenen organischen Reste fast interessanter als Steinbeile und Töpfe. Die von ihm buchstäblich tonnenweise geborgenen Tierknochen bilden den Grundstock für die Domestikationsforschung von Ludwig Rütmeyer (1825–1895). Auch Oswald Heers (1809–1883) bahnbrechende Untersuchungen über die «Pflanzen der Pfahlbauten» beruhen grösstenteils auf Proben, die der Wetziker Landwirt zu Tage fördert. Messikommer gehört auch zu den Ersten in der Schweiz, die die Schichten in einer Fundstelle beachten und die Funde danach trennen. Konservativere Antiquare, unter ihnen Ferdinand Keller, werden diesem neumodischen Verfahren nie ganz trauen. Allen akademischen Zweiflern zum Trotz ist Messikommers genauer Ausgrabungsarbeit manche neue Erkenntnis zu verdanken, z. B. dass Weberei und Kupferguss keine jungen Errungenschaften sind, sondern bis in die Steinzeit zurückreichen. Die einzigartigen Funde aus dem Robenhausener Ried, insbesondere die Samen, Nüsse und Stoffreste, sind bei Natur- und Altertumsforschern, Sammlern und Museen rund um den Globus begehrt und bares Geld wert. Der Antiquitätenhandel, der in vielen Gegenden zur gedankenlosen Plünderung und Zerstörung von Seeufersiedlungen führt, wird zumindest in Robenhausen zum Sponsor der Wissenschaft. Allein diese Erlöse erlauben es dem wenig begüterten Messikommer überhaupt, die Grabungen fortzuführen, erhält er doch bei seiner Arbeit weder von Behörden, Universitäten, Museen oder Privatleuten nennenswerte Unterstützung.

Innerhalb weniger Jahre befördert die kombinierte Forschungsleistung von Heimatforschern, Sammlern, Archäologen und Naturwissenschaftern die Welt der vorgeschichtlichen Menschen aus dem Dunkel des Vergessens in ein ungeahnt helles Licht. Die Waffen tragenden Krieger und mit Schmuck behangenen Frauen, deren Schädel bisher nur tot und stumm aus ihren geöffneten Gräbern blickten, erhalten mit einem Mal einen lebensnahen Hintergrund. Die seit Jahrtausenden vergessene Steinzeit erwacht zu neuem Leben – ein faszinierender Vorgang, der rasch Eingang in die allgemeine Bildungsliteratur findet. Zunächst vor dem geistigen Auge, bald auch auf Grafiken und Gemälden, nehmen Dörfer Gestalt an: Dörfer bevölkert mit Bauern und Viehzüchtern, Töpfern und Steinschleifern, Flechtern und Webern, Zimmerleuten und Kupfergiessern, Anführern und Gefolgsleuten, Priestern und Gläubigen – mit Menschen wie wir.



Sandsteinplättchen mit Gesicht der Horgener Kultur. (Vorderfeld).

* Dr. Martin Trachsel ist als promovierter Archäologe Assistent an der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich und Präsident des «Zürcher Zirkels für Ur- und Frühgeschichte».

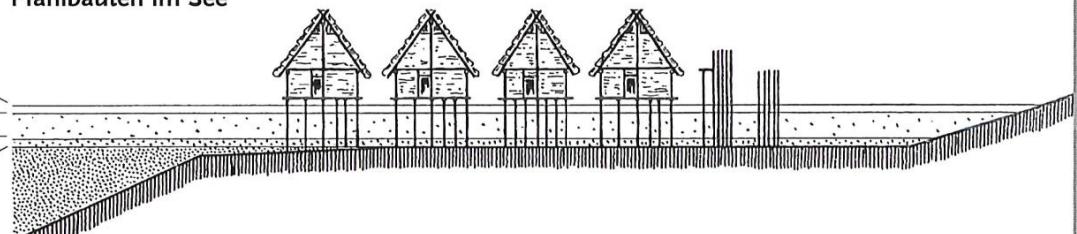
Benutzte Publikationen:

- J. Aeppli, Die Entdeckung der Pfahlbauten in Ober-Meilen. Stäfa 1870.
- K. R. Altorfer, Die Pfahlbauten – Ein neues Fenster in die Vergangenheit. In: M. Flüeler-Grauwiler und J. Gisler (Red.), Pfahlbaufieber – Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümernhändlern und Pfahlbaumythen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 71. Zürich 2004, 69-90.
- K. R. Altorfer, Von «Pfahlbaufischern» und «Alterthürmerhändlern». In: M. Flüeler-Grauwiler und J. Gisler (Red.), Pfahlbaufieber – Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümernhändlern und Pfahlbaumythen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 71. Zürich 2004, 103-124.
- R. Forrer, Ein Pfahlbau bei Erlenbach (Zürichsee). Antiqua – Unterhaltungsblatt für Freunde der Alterthumskunde 1884, Nr. 6, 73-74.
- F. Keller, Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 9, II. Abtheilung, Heft 3. Zürich 1854.
- F. Keller, Einige Bemerkungen über die Flugschrift des Herrn Aeppli, Lehrer von Obermeilen, betreffend die Entdeckung der Pfahlbauten daselbst. Zürich 1870.
- A. Jahn und J. Uhlmann, Die Pfahlbau-Alterthümer von Moosseedorf, im Kanton Bern – Ein Beitrag zur ältesten Kultur- und Völkergeschichte Mittel-Europa's. Bern 1857.
- M. Trachsel, «Ein neuer Kolumbus» – Ferdinand Kellers Entdeckung einer Welt jenseits der Geschichtsschreibung. In: M. Flüeler-Grauwiler und J. Gisler (Red.), Pfahlbaufieber – Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümernhändlern und Pfahlbaumythen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 71. Zürich 2004, 9-68
- Wochenblatt des Bezirkes Meilen: Nr. 2 vom 14. Jan. 1854; Nr. 5 vom 4. Feb. 1854; Nr. 12 vom 25. März 1854.
- Zürcher Freitagszeitung vom 10. und 17. März 1854.

nach Ferdinand Keller 1854

Pfahlbauten im See

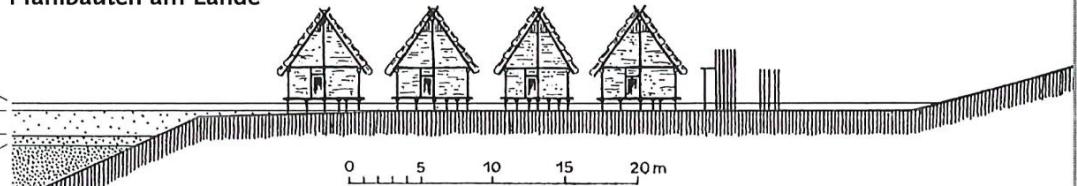
397,0 Hochwasser
396,5 Sommerwasserstand
394,8 Winterwasserstand
394,2 Niederwasser



nach Hans Reinerth 1921

Pfahlbauten am Lande

394,0 Hochwasser
393,5 Sommerwasserstand
391,8 Winterwasserstand
391,2 Niederwasser



Schon früh hat der deutsche Forscher Hans Reinerth auf Grund von Untersuchungen am Bodensee Kellers These von ständig im vergleichsweise tiefen Wasser stehenden Pfahlbauten in Frage gestellt. Er ersetzte sie durch eine Variante, bei der sich die Häuser zwar immer noch im Strandbereich befinden, aber nur noch zeitweise von Wasser umspült werden.